

L'Homme extra

„Nach Amerika!“ Schwestern ohne Grenzen¹

Gertrud Hüwelmeier

Die heilbringende Tätigkeit dieses Ordens
kennt keine geographisch-politische Grenze.²

In den vergangenen Jahren hat sich der Blick auf Migrationsprozesse verändert. Migration ist weder ein Zeichen der Krise noch ein Phänomen, das ausschließlich mit der Phase der Industrialisierung einhergeht, weder nur ein Element des Modernisierungsparadigmas noch eine typisch westliche Erscheinung.³ Vielmehr sind Migrationsprozesse Teil der menschlichen Erfahrung; seit es den „Homo sapiens“ gibt, gibt es auch den „Homo migrans“.⁴

Frühere Migrationsstudien richteten ihre Aufmerksamkeit weitgehend auf männliche Migranten,⁵ Frauen spielten eine eher passive Rolle als Begleiterinnen.⁶ Innerhalb der Mi-

-
- 1 Dieser Artikel ist ein Teilergebnis des DFG-Forschungsprojektes „Transnationale Religion – Ordensgemeinschaften als Akteure im Prozess der Globalisierung“, das unter der Leitung von Ute Luig, Freie Universität Berlin, Institut für Ethnologie, durchgeführt wurde.
 - 2 Kuratorium vom St. Franziskus Hospital in einer Eingabe an das Landratsamt Münster. STA Münster (Stadtarchiv Münster), LRA Münster (Landratsamt Münster). Akte 981-1855, zit. in: Die Kongregation der Krankenschwestern nach der Dritten Regel des hl. Franziskus Münster, Heft 3, bearb. von Werner Frese in Zusammenarbeit mit Schwester M. Albinata Peters, hg. vom Mutterhaus der Krankenschwestern vom hl. Franziskus, Münster, Münster 1988, 136.
 - 3 Jan Lucassen u. Leo Lucassen, Migration, Migration History, History: Old Paradigms and New Perspectives, Bern 1997, 9.
 - 4 Klaus J. Bade, Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2002, 11.
 - 5 Veranschaulicht wurde diese Sichtweise in Michael J. Piore, Birds of Passage: Migrant Labour in Industrial Society, Cambridge 1979.
 - 6 Kritisiert wurde diese Position von Patricia Pessar, The Role of Gender in Dominican Settlement in the

grationsforschung wurden Frauen als residuale Kategorie behandelt, als jene, die „zurückgelassen“ wurden.⁷ Geschlechtsspezifische Unterschiede im Wanderungsverhalten sowie die lebensgeschichtliche Verarbeitung von Migrationsprozessen sind in der Forschung erst ansatzweise erschlossen.⁸ Dabei reisten viele Frauen schon im ausgehenden 19. Jahrhundert ohne männliche Begleitung über den Atlantik in die USA und suchten Arbeit vor allem im Bereich des *domestic service*. Ihre Lebenssituation und ihre Alltagserfahrungen werden erst in jüngster Zeit Gegenstand historischer, soziologischer und ethnologischer Forschung.⁹

Unter den zahlreichen weiblichen Migranten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Europa in die USA reisten, waren viele katholische Ordensfrauen. Ihre Motive für die Ausreise, ihre Erfahrungen des Abschieds sowie ihre Eindrücke während ihrer Ankunft und der Phase des *settlement* werden im Folgenden erörtert. Die theoretische Frage richtet sich jedoch nicht auf den Prozess der Migration als einer unidirektionalen Bewegung, vielmehr möchte ich an neuere Konzepte transnationaler Migration anknüpfen und die Aufrechterhaltung der Kontakte zwischen zwei Kulturen stärker in den Blick nehmen.¹⁰ Da die meisten der im 19. Jahrhundert in Europa gegründeten weiblichen Ordensgemeinschaften bis heute existieren, ist auch nach den Gründen der Dauerhaftigkeit grenzüberschreitender Kontakte über mehrere Generationen hinweg zu fragen. Bereits um 1850 verließen katholische Schwestern ihre Herkunftsorte in Europa und fanden in der ihnen unbekanntem US-Gesellschaft weitgehend ohne Unterstützung von Männern ihren eigenen Weg; Priester und Bischöfe waren in den sehr abgelegenen ländlichen Regionen oftmals nicht vor Ort. Aber männliche Repräsentanten der katholischen Kirche waren we-

United States, in: June Nash u. Helen Safa Hg., *Women and Change in Latin America*. South Hadley, MA 1986, 173–194. Siehe auch Caroline B. Brettell u. Patricia A. de Berjeois, *Anthropology and the Study of Immigrant Women*, in: Donna Gabaccia Hg., *Seeking Common Ground*, Westport, CT 1992, 41–63; Mirjana Morokvasic, *Birds of Passage are also Women*, in: *International Migration Review* 18, 4 (1984), 886–907.

- 7 Steven Vertovec u. Robin Cohen, Introduction, in: dies. Hg., *Migration, Diasporas and Transnationalism*, Cheltenham 1999, XII–XXVIII, XV.
- 8 Bade, Europa, wie Anm. 4, 13.
- 9 Silvia Pedraza, *Women and Migration: The Social Consequences of Gender*, in: *Annual Review of Sociology*, 17 (1991), 303–325, 313; Janet Henshall Momsen, *Maids on the Move. Victim or Victor*, in: dies. Hg., *Gender, Migration and Domestic Service*, London/New York 1999, 1–20, 2 u. im selben Band: Bridget Anderson, *Overseas Domestic Workers in the European Union. Invisible Women*, 117–133.
- 10 In einer historischen Untersuchungen zur Migrationsgeschichte wird das Konzept des Transnationalismus zwar erwähnt, aber nicht explizit diskutiert: Lucassen/Lucassen, *Migration*, wie Anm. 3, 23. Andere historische Studien diskutieren die Geschichte der Migration im Zusammenhang der Geschichte von Globalisierung und fragen, in Anknüpfung an die Soziologie und die Ethnologie, nach sozialen Netzwerken und Interaktionsräumen, z. B.: Jürgen Osterhammel u. Niels P. Peterson, *Geschichte der Globalisierung*, München 2003, 20. Donna Gabaccia knüpfte mit dem Konzept der Diaspora an aktuelle Debatten in den Sozial- und Kulturwissenschaften an und untersuchte die Aufrechterhaltung der transatlantischen Beziehungen italienischer Arbeitsmigranten im 19. Jahrhundert: Donna R. Gabaccia, *Italy's Many Diasporas*, London 2000.

sentlich daran beteiligt, die ersten Ordensfrauen auf die Reise zu schicken. Unter der Perspektive von *Gender* stellt sich daher die Frage, ob Ordensfrauen in der Fremde eine größere Unabhängigkeit von den weiblichen Vorgesetzten in ihren Mutterhäusern in Europa wie auch von den Bischöfen in Amerika genossen, oder ob sie im Gastland in neue Abhängigkeiten gerieten, die denen in ihren europäischen Mutterhäusern gar nicht so unähnlich waren.¹¹

Grenzüberschreitende Kontakte sind nicht neu, neu allerdings ist die theoretische Perspektive auf die Grenze als politische und symbolische Trennlinie.¹² Grenzen werden überwunden und überschritten, und schon immer hielten Menschen über weite Entfernungen hinweg Kontakte sowohl zu ihrer Herkunfts- wie auch zu ihrer jeweiligen Aufnahmegesellschaft. Händler, Reisende, Missionare und Migranten haben mehr als eine Heimat und fühlen sich an zwei Orten gleichzeitig zuhause. Mit dieser Forschungsperspektive wurden bisherige Migrationstheorien und damit verbundene Vorstellungen von Assimilation und Anpassung an die Aufnahmegesellschaft kritisiert.¹³ Die jüngsten Debatten und empirischen Forschungen zum Thema „Transnationalismus“¹⁴ haben gezeigt, dass Individuen und Gruppen, die aufgrund freiwilliger oder erzwungener Migration ihre Heimat verlassen haben, weiterhin an den Geschehnissen in ihrer Herkunftsgesellschaft teilhaben, sei es, in dem sie an den politischen Entwicklungen partizipieren, sei es, indem sie religiöse Gemeinden in ihrer alten Heimat unterstützen, oder regelmäßigen und dauerhaften Kontakt zu ihren weit verzweigten Verwandtschaftsnetzwerken aufrechterhalten.¹⁵

-
- 11 Obwohl die Frauen- und Geschlechterforschung ihren Blick zunehmend auf Kategorien von Macht und *agency* richtete, blieb die Untersuchung der Beziehung von *Gender* und Religion in der deutschsprachigen Forschung doch weitgehend unberücksichtigt. Vgl. Gertrud Hüwelmeier, *Närrinnen Gottes. Lebenswelten von Ordensfrauen*, Münster 2004. Vgl. die Studie von Claudia Ulbrich über Macht, Geschlecht und Religion in einer ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts: Claudia Ulbrich, *Shulamit und Margarete*, Wien 1999. Zu erwähnen ist ebenfalls: Dagmar Konrad, *Missionsbräute. Pietistinnen des 19. Jahrhunderts in der Basler Mission*, Münster 2001.
- 12 Vgl. Dieter Haller, *Gelebte Grenze Gibraltar. Transnationalismus, Lokalität und Identität in kulturanthropologischer Perspektive*, Wiesbaden 2000; Dieter Haller u. Hastings Donnan Hg., *Borders and Borderland. Special Issue. Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology*, 30, 2 (2000); Hastings Donnan u. Thomas M. Wilson, *Borders: Frontiers of Identity, Nation and State*, Oxford 1999; dies., *Border Approaches. Anthropological Perspectives on Frontiers*, Lanham/New York/London 1994; Rober R. Alvarez, *The Mexican-US border: the making of an anthropology of borderlands*, in: *Annual Review of Anthropology*, 24 (1995), 449–456.
- 13 Vgl. Andreas Ackermann, *Ethnologische Migrationsforschung. Ein Überblick*, in: *kea*, 10 (1997), Ethnologie und Migration, 1–28.
- 14 Nina Glick Schiller, Linda Basch u. Cristina Blanc-Szanton Hg., *Towards a Transnational Perspective on Migration*, New York 1992; dies., *From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration*, in: *Anthropological Quarterly*, 68 (1995), 48–63; Nina Glick Schiller, *Transmigrants and Nation-States. Something Old and Something New in the US Immigrant Experience*, in: Charles Hirschmann, Philip Kasinitz u. Josh deWind Hg., *The Handbook of International Migration. The American Experience*, New York 1999, 94–119; Ulf Hannerz, *Transnational connections*, London 1996; Steven Vertovec, *Conceiving and researching transnationalism*, in: *Ethnic and Racial Studies*, 22, 2 (1999), 447–462.
- 15 Peggy Levitt, *The transnational villagers*, Berkeley 2001.

Transnationale Beziehungen sind keine rezente Erscheinung, auch wenn in der neueren Literatur manchmal der Eindruck entsteht.¹⁶ Führende Theoretiker/innen¹⁷ betonen zwar, es habe bereits in der Vergangenheit Migrationsprozesse und Wanderungsbewegungen gegeben, jedoch fehlt es an historisch-anthropologischen Studien, die ihre Aufmerksamkeit auf langfristige generationenübergreifende grenzüberschreitende Kontakte richten, auf das Hin und Her zwischen zwei oder mehreren Kulturen über einen großen Zeitraum hinweg.¹⁸ Die Forschung zur Rolle von Frauen als Transmigrantinnen¹⁹ steht erst am Anfang. Weibliche Ordensgemeinschaften gehören zu jenen Gruppen, die seit mehr als 150 Jahren Kontakte zwischen ihren Mutterhäusern in Europa und den Dependancen in den USA pflegen. Im Folgenden werde ich zunächst die Entstehungsbedingungen und die Ausbreitung katholischer Ordensgemeinschaften innerhalb Europas skizzieren (I) und dann nach den Motiven der Migration katholischer Ordensschwwestern fragen (II). Anschließend wird darzulegen sein, wie die Auswanderung aus Europa vorbereitet und durchgeführt wurde (III). Schließlich gilt es, den Erfahrungen der Schwestern in der Aufnahmegesellschaft nachzuspüren (IV). Die Frage nach Geschlechterbeziehungen und -konflikten in translokalen Kontexten (V) werde ich vor allem unter dem Aspekt der Aufrechterhaltung von Machtbeziehungen zwischen männlichen Repräsentanten der katholischen Amtskirche und Ordensschwwestern erörtern.

I. Entstehung und Ausbreitung weiblicher Ordensgemeinschaften in Europa

Als Antwort auf die Säkularisierung und als Reaktion auf die Industrialisierung, auf Not und Armut wurden um 1850 Hunderte von Frauenkongregationen in Deutschland und anderen Ländern Europas gegründet, ein Prozess, den Claude Langlois als „stille Revolution“ bezeichnete.²⁰ Auch die Gemeinschaft der *Armen Dienstmägde Jesu Christi* entstand in dieser Zeit. Ihre Stifterin, Katharina Kasper, entstammte den kleinbäuerlichen Schichten des Westerwaldes, einer der bis heute ärmsten Regionen Deutschlands.²¹ Geboren wurde sie 1820, besuchte die Schule für zwei Jahre und arbeitete später auch als Tagelöhnerin und

16 Nancy Foner, What's New About Transnationalism? New York Immigrants Today and at the Turn of the Century, in: *Diaspora*, 6, 3 (1997), 355–375.

17 Vgl. Ackermann, Migrationsforschung, wie Anm. 13.

18 Ausnahmen bilden Gabaccia, *Diasporas*, wie Anm. 10 u. Nancy Foner, Introduction. New Immigrants and Changing Patterns in New York City, in: dies. Hg., *New Immigrants in New York*, New York 2001, 1–33.

19 Vgl. Sarah J. Mahler u. Patricia R. Pessar, Gendered Geographies of Power: Analysing Gender Across Transnational Spaces, in: *Identities*, 7, 4 (2001), 441–459; vgl. Katie Willis u. Brenda Yeoh Hg., *Gender and Migration*, Cheltenham 2000.

20 Claude Langlois, *Le catholicisme au féminin. Les congrégations françaises à supérieure générale au XIXe siècle*, Paris 1984.

21 Mein empirisches Material beruht auf mehrmonatigen ethnologischen Feldforschungsaufenthalten, die

Wäscherin. 1842 gründete sie einen „Frommen Verein“ und traf sich regelmäßig mit anderen Frauen ihres Herkunftsdorfes. Gemeinsam lasen sie, selbst wenn sie nur über eine rudimentäre Schulbildung verfügten, in der Bibel, besuchten in ihrer freien Zeit die Kranken des Dorfes und versorgten Witwen und Waisen.²² Die Anerkennung durch die katholische Kirche gestaltete sich schwierig. Macht- und Geschlechterkonflikte zwischen religiös motivierten Frauen und männlichen Vertretern der Amtskirche waren um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht außergewöhnlich. Nachdem Katharina Kasper mehrmals bei Bischof vorgesprochen und um die Gründung einer Ordensgemeinschaft gebeten hatte, wies man sie schließlich ab. Anfangs hielt man Katharina Kasper für verrückt²³ und zweifelte an ihrem Geisteszustand. Erst nach vielen Jahren der eingehenden Beobachtung durch die männliche Geistlichkeit²⁴ und aufgrund der Anerkennung der pflegerischen und heilenden Fähigkeiten der Ordensfrauen durch die lokale Bevölkerung erfolgte schließlich 1851 die offizielle Anerkennung seitens der katholischen Kirche. Der Bischof entsandte seinen Vertreter, einen Priester, in das Kloster, er war Bevollmächtigter in finanziellen und politischen Angelegenheiten. Seine Macht zeigte sich beispielsweise darin, dass er allein befugt war, die Assistentinnen der Generaloberin zu bestimmen. Erst im Jahr 1867, mehr als 15 Jahre nach der Gründung der Gemeinschaft, „fand die erste öffentliche kirchliche Wahl der Assistentinnen statt. Bis dahin waren die Assistentinnen nur vom Hochw. Herrn Superior dem Hochw. Herrn Bischof vorgeschlagen und von Hochdieselbem diesem bestätigt worden.“²⁵ Folglich übte der Superior in den Jahren, in denen es zwischen ihm und der Generaloberin ohnehin Meinungsverschiedenheiten wegen der Gründung neuer Häu-

ich seit 1996 regelmäßig bei den *Armen Dienstmägden Jesu Christi* durchführte. Teilnehmende Beobachtung, die Aufzeichnung lebensgeschichtlicher Interviews sowie Recherchen in Archiven bilden den methodischen Zugang zum Thema. Zunächst forschte ich über das Mutterhaus im Westerwald, die Entstehung und Entwicklung der Kongregation, die Motive zum Ordensbeitritt sowie die Transformationsprozesse nach dem II. Vatikanischen Konzil. Vgl. Hüwelmeier, Närrinnen, wie Anm. 11. Zu den Konflikten zwischen Ordensschwestern und weiblichen Mitgliedern eines Marienvereins vgl. dies., Ordensschwestern und Jungfrauen, in: Ulrike Krasberg Hg., Religion und weibliche Identität, Marburg 1999, 35–51. Zu den Lebensverhältnissen von Dienstmädchen und ihrer Entscheidung, einer katholischen Ordensgemeinschaft beizutreten, vgl. dies., Vom Dienstmädchen zur Dienstmagd Christi, in: Ingrid Lukatis, Regina Sommer u. Christof Wolf Hg., Religion und Geschlechterverhältnis, Opladen 2000, 215–223. Zur Bedeutung des Ordenskleides vgl. dies., Die Macht der Ordenstracht. Transformationen von Körpergrenzen, in: Cornelia Koppetsch Hg., Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität, Konstanz 2000, 189–209. Geschlechterkonflikte zwischen Männern der Amtskirche und Ordensfrauen wurden in einem Mysterienspiel inszeniert, vgl. dies., „Närrin Gottes“ – Ordensfrauen auf der Bühne, in: Heike Behrend Hg., Geist, Bild und Narr. Zu einer Ethnologie kultureller Konversionen. Festschrift für Fritz Kramer, Berlin/Wien 2001, 138–154.

22 Vgl. Hüwelmeier, Ordensschwestern, wie Anm. 21; dies., Dienstmädchen, ebd.; dies., Macht, ebd.; dies., Gendered houses. Kinship, class and identity in a German village, in: Victoria Ana Goddard Hg., Gender, Agency and Change. Anthropological perspectives, London 2000, 122–141.

23 Hüwelmeier, Närrin Gottes, wie Anm. 21.

24 Vgl. Hüwelmeier, Närrinnen, wie Anm. 11.

25 Chronik Schwester Beata, Eintrag 1867, Archiv der ADJC, Generalleitung, Dernbach.

ser sowie wegen der Ausbildung von Lehrerinnen und eines damit verbundenen Ausbaus des Schulwesens auf Kosten der Krankenpflege gab, einen erheblichen Einfluss aus. Seine Macht wurde erst gebremst, als die Gemeinschaft der *Armen Dienstmägde Jesu Christi* im Jahre 1871 eine Kongregation päpstlichen Rechts wurde.

Translokale Netzwerke

Grenzüberschreitende Kontakte katholischer Schwesterngemeinschaften in Deutschland gab es bereits kurz nach ihren Gründungsphasen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Vergleichbar mit der Nichtregierungsorganisation „Ärzte ohne Grenzen“, deren Mitglieder gegenwärtig in Kriegs- und anderen Krisengebieten in aller Welt humanitäre Hilfe leisten, arbeiteten Ordensfrauen schon um 1850 außerhalb ihrer ursprünglichen Einsatzgebiete. Ihren Dienst an Kranken, Waisen und Witwen verrichteten sie zunächst in jenen Orten, in denen ihre Ordensgemeinschaften gegründet wurden. Oftmals handelte es sich um abgelegene Dörfer, ohne jegliche Eisenbahnverbindungen, nur zu Fuß erreichbar. Bald sprach sich der Einsatz der Schwestern herum und auch Bewohner umliegender Orte baten um die Unterstützung dieser Frauen. Ordensschwestern kannten sich in der Krankenpflege gut aus und verfügten bereits zu einer Zeit, als es noch keine staatliche Ausbildung in dem Berufszweig gab, über praktische Erfahrungen und Kenntnisse im Umgang mit Krankheit und Heilung.

Die *Armen Dienstmägde Jesu Christi* vergrößerten ihren Wirkungskreis schon kurze Zeit nach ihrer Gründung im Jahr 1851 über das Bistum Limburg hinaus. Aufgrund der Netzwerke adliger Damen erfuhren diese untereinander von der Arbeit der Ordensfrauen. Schwestern wurden auf die Güter der Adligen gebeten und versorgten von dort aus die Kranken der Orte und der Umgebung. Auf diese Weise entstanden in der Erzdiözese Köln bis zum Jahr 1859 zwölf Niederlassungen, und auch in der Diözese Paderborn eröffneten die *Armen Dienstmägde Jesu Christi* zwischen 1857 und 1859 fünf Filialen, vier davon gingen auf die Initiative Adliger zurück.²⁶ Bereits im Jahr 1859 siedelten einige Frauen der Gemeinschaft nach Holland über. Auch dort kam es zur Gründung von Häusern, nachdem eine Gräfin die Schwestern und ihre Arbeit kennen gelernt und dann darum gebeten hatte, ein ihrer Schwägerin gehörendes Haus in Holland, das für die Pflege alter Leute bestimmt war, den *Armen Dienstmägden Jesu Christi* als Wohn- und Arbeitsort zur Verfügung zu stellen. Sprache und Kultur des Landes eigneten sich die Schwestern offensichtlich rasch an und es bestand wohl keinerlei Schwierigkeit darin, sich mit der neuen Umgebung anzufreunden. In der Chronik heißt es: „Da man in Amsternrade holländisch spricht, mussten sich die Schwestern erst nach und nach mit den Leuten zu verständigen lernen und sich

²⁶ Sr. Christeta Hess u. Sr. Gottfriedis Amend, *Leben und Werk von Mutter Maria Katharina Kasper. Historische Aspekte*, in: *Lebensspuren – Hoffnungszeichen. Zum 100. Todestag von Katharina Kasper*, hg. von der Provinzleitung der Armen Dienstmägde Jesu Christi, Montabaur 1998, 8–36, 25.

in die dortige Lebensweise zu finden suchen“.²⁷ Das Engagement der Adligen und die auf ihre Initiative hin erfolgten Neugründungen von Häusern dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele Schwestern im Westerwald blieben und sich später auch ohne Unterstützung des Adels ausbreiteten.²⁸

II. Kulturkampf

Die Entwicklung moderner Nationalstaaten führte vielerorts, auch in Europa, zu neuen religiösen Bewegungen, die unter anderem als Antworten auf das Zurückdrängen des Religiösen aus dem öffentlichen Raum interpretiert werden können. Neben den zahlreichen Wallfahrten und Prozessionen gilt die vom katholischen Klerus und vom Adel inszenierte „Trierer Rockwallfahrt“ von 1844 als die bedeutendste Massenbewegung.²⁹ Auch der Herz-Jesu-Kult zog viele Gläubige in seinen Bann.³⁰ Doch vor allem neue und öffentliche Formen der Marienverehrung, die sich in zahllosen Erscheinungen artikulierten, zu Massenversammlungen beitrugen und zum Teil mit staatlicher Gewalt sanktioniert wurden,³¹ gehören ebenfalls in den Bereich kollektiver religiöser Erfahrung. Diese politisch-religiösen Bewegungen müssen, insbesondere in Deutschland, in den Kontext des Konfliktes zwischen protestantisch dominiertem Staat und katholischer Kirche eingeordnet werden. Die Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche, die bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts latent vorhanden waren und im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts offen ausgegossen wurden,³² gingen unter dem Begriff „Kulturkampf“ in die Geschichtsschreibung ein. Erste Gesetze gegen die katholische Kirche wurden 1873 erlassen; 1876 mussten die Jesuiten das Land verlassen und alle als Lehrerinnen arbeitenden Ordensfrauen wurden zur Aufgabe ihrer Berufstätigkeit gezwungen. Priester landeten im Gefängnis, befanden sich auf der Flucht oder versteckten sich, Bischöfe verließen das Land.³³ Auf die Dienste von Ordensfrauen im Bereich der Krankenpflege konnte und wollte der Staat jedoch nicht

27 Johann Jacob Wittayer, Chronik der Armen Dienstmägde Jesu Christi, verfaßt von Johann Jacob Wittayer. Archiv der Armen Dienstmägde Jesu Christi, Dernbach/Westerwald, Eintrag 1859.

28 Zur Gründung der Armen Dienstmägde Jesu Christi in kleinen Ortschaften mit der Unterstützung lokaler Kirchengemeinden um 1900 vgl. Hüwelmeier, Ordensschwestern, wie Anm. 21.

29 Wolfgang Schieder, Kirche und Revolution. Sozialgeschichtliche Aspekte der Trierer Wallfahrt von 1844, in: Archiv für Sozialgeschichte, 14 (1974), 419–454.

30 Norbert Busch, Frömmigkeit als Faktor des katholischen Milieus, der Kult zum Herzen Jesu, in: Olaf Blaschke u. Frank-Michael Kuhlemann Hg., Religion im Kaiserreich, Gütersloh 1996, 136–165.

31 David Blackbourn, Wenn ihr sie wieder seht, fragt wer sie sei. Marienerscheinungen in Marpingen – Aufstieg und Niedergang des deutschen Lourdes, Reinbek bei Hamburg 1997.

32 Vgl. Hüwelmeier, Närrinnen, wie Anm. 11; dies., Women's congregations as transnational communities, ESRC Transnational Communities Programme, Working Paper WPTC-2K-13, 2000, unter: <www.transcomm.ox.ac.uk>, Zugriff: 12. 9. 2005.

33 Vgl. Blackbourn, Marienerscheinungen, wie Anm. 31.

verzichteten und zeichnete sie mit Medaillen und Ehrungen für ihren unermüdlichen Einsatz in der Pflege verwundeter Soldaten in den Kriegen aus.

Auch Ordensfrauen verließen aus politisch-religiösen Gründen ihre Heimat. Angesichts der Auseinandersetzungen im Kulturkampf erwies sich die Existenz von Dependancen außerhalb Preußens als äußerst nützlich. Ihre Tätigkeit als Lehrerinnen mussten Ordensfrauen der *Armen Dienstmägde Jesu Christi* bereits im Jahr 1872 aufgeben. In der Chronik heißt es: „Nur die Schulen scheinen den Schwestern gänzlich entzogen zu werden; mehrere sind schon gekündigt.“³⁴ Aus dem Jahr 1873 erfahren wir: „Unsere Schulen sind fast alle gekündigt; viele Schwestern mussten ihre Schulstellen bereits verlassen.“ Weiter heißt es:

Die Ausbildung der Lehrschwestern ist vom 1. August an aufgegeben worden, da solche wenigstens vorerst keine Schulen mehr erhalten und die freigewordenen Schulschwestern auf lange Zeit ausreichen, um die an den bestehenden Privatschulen etwa vakant werdenden Stellen auszufüllen.³⁵

Immer wieder weist die Chronik auf neue Schulschließungen durch die Regierung hin. Einen traurigen Höhepunkt erreichte der Kulturkampf mit der Verabschiedung der Klostersetze im Jahr 1875. Schwestern berichteten:

Der Monat Mai brachte uns die Klostersetze. Wie lange es uns gestattet sein wird, im deutschen Vaterlande zu wirken, weiß Gott allein. Unsere Schulschw. werden bald von ihren lieben Kleinen scheiden müssen. ... Die Schule in Wiesbaden war unsern Schw. bis zum Oktober gekündigt worden. Da diese die einzige kath. Schule in Wiesbaden ist, bat Herr Geistl. Rat Weyland, Stadtpfarrer von Wiesbaden, inständigst, die 4 dort stationierten Schulschw. möchten doch, um die Schule zu retten, das Ordenskleid ablegen. Der Hochw. Herr Bischof v. Limburg und unser Kommissarius Herr Geistl. Rat Wittayer wünschten es sehr um der guten Sache willen. Mit großem Widerstreben und Seelenschmerze gab die Generaloberin notgedrungen ihre Einwilligung dazu unter der Bedingung, wenn die Schwestern freiwillig dieses große Opfer bringen wollten. Unter bitteren Tränen legten nun die 4 Schulschw. ihre Ordenskleider ab, fest entschlossen, dieses nur so lange zu tun, als es die Not fordere, aber in ihrem ganzen Tun Lassen, sich als Ordenspersonen auch im weltlichen Kleide zu zeigen.³⁶

Allerdings konnten die Schwestern nur noch wenige Monate in Wiesbaden bleiben. Bereits im Mai 1876 waren sie an der Schule in Preußen nicht mehr geduldet. Die Ordens-

34 Chronik Schwester Beata, wie Anm. 25, Eintrag 1872.

35 Chronik Schwester Beata, wie Anm. 25, Eintrag 1873.

36 Chronik Schwester Beata, wie Anm. 25, Eintrag 1875.

leitung schickte daraufhin die Schwestern nach London, um dort einen neuen Wirkungskreis aufzubauen. Ein deutscher Priester, der in London eine Missionspfarrei übernommen hatte, bat die Generaloberin der *Armen Dienstmägde Jesu Christi*, Katharina Kasper, um die Gründung einer Niederlassung in London. Ab 1876 unterrichteten Schwestern der *Armen Dienstmägde Jesu Christi* die Kinder von Fabrikarbeitern in England.³⁷

Nicht nur England, auch Holland wurde in den 1870er Jahren als neue Zufluchtsstätte betrachtet, falls das Mutterhaus in Preußen geschlossen werden würde. Ständig lebten die Ordensfrauen in dieser Angst. „Der liebe Gott hat in seiner großen Güte uns in Holland eine Zufluchtstätte finden lassen für die Zeit, an der wir aus Preußen auswandern müssen. Unsere Ehrw. Mutter hat ein Hofgut gekauft, das so groß ist, dass sich Räume herstellen lassen, in welche unser Mutterhaus zur Not verlegt werden könnte.“³⁸ Dieses Hofgut lag ganz in der Nähe der ersten Niederlassung in Holland, unweit der deutschen Grenze. Mit Hilfe der dortigen Bevölkerung kauften die katholischen Schwestern ein Grundstück, errichteten eine Schule, ebenso ein Lehrerinnenseminar und ein Noviziat. „Im Jahr 1875, als man in Deutschland eine allgemeine Aufhebung der Klöster befürchtete, hielt es die Ehrwürdige Generaloberin Mutter Maria, geborene Kasper, aus Dernbach bei Montabaur, für gut, sich im Auslande um ein Haus umzusehen.“³⁹ Nachdem der Staat den Ordensleuten jegliche Erziehungs- und Bildungsarbeit verboten hatte, wurde dieser Zweig der Berufstätigkeit der *Armen Dienstmägde Jesu Christi* nach Lutterade in Holland verlagert. Noch lange nach dem Ende des Kulturkampfes bildete die Kongregation dort ihre Schulschwestern aus, ihr Examen legten sie als Externe unter erschwerten Bedingungen in Deutschland ab.⁴⁰

Mauritzer Franziskanerinnen waren ebenfalls vom Kulturkampf betroffen und entschlossen sich, im Jahr 1878 nach Holland auszuweichen. Zu unsicher wurde die politische Situation im eigenen Land: Pfarrer hatten bereits zeitweilig oder dauerhaft in Holland Asyl gesucht und auch der Bischof von Münster lebte eine Weile im Nachbarland, um den Verhaftungen oder anderen staatlichen Strafmaßnahmen aufgrund der preußischen Gesetze zu entgehen.⁴¹ Die Gemeinschaft der *Mauritzer Franziskanerinnen* wurde 1844 im westfälischen Wallfahrtsort Telgte gegründet. Wie die *Armen Dienstmägde Jesu Christi* und viele andere Gemeinschaften halfen sie, die Not der Kranken zu lindern und unterstützten die Landbevölkerung. Der Orden bildete Frauen in der Krankenpflege aus und sandte sie auf die Höfe und in die Häuser der Bedürftigen. Heute wirken die *Mauritzer Franziskanerinnen* in Europa, Asien und Nordamerika.⁴²

37 Chronik Schwester Beata, wie Anm. 25, Eintrag 1876.

38 Chronik Schwester Beata, wie Anm. 25, Eintrag 1875.

39 Chronik über die Filiale zu Lutterade, Archiv der Armen Dienstmägde Jesu Christi in Geleen, Niederlande.

40 Hess/Amend, *Leben*, wie Anm. 26, 27.

41 Kongregation, wie Anm. 2, 170.

42 Werner Frese u. Thomas Ostendorf, *Die Mauritzer Franziskanerinnen*, Münster 1994, 9.

Den Anstoß zur Ausbreitung der weiblichen Kongregationen über lokale, regionale und nationale Grenzen hinweg gaben in der Regel die Bischöfe. Aber auch Schwestern formulierten die Notwendigkeit, ihre Herkunftsgemeinden zu verlassen und an anderen Orten tätig zu werden. Entfernungen waren in jenen Tagen nicht ganz leicht zu überwinden, auch fehlte es an Reisegeldern, da Schwestern nicht über Bargeld verfügten. Schwester Clara Hüsing, Mitglied der *Kongregation der Krankenschwestern nach der Dritten Regel des hl. Franziskus* in Münster schrieb in den 1840er Jahren: „Dann gingen zwei Schwestern und lasen aus der Zeitung, dass in Schlesien der Hungertyphus ausgebrochen [sei], und es fehlte an Pflegern.“⁴³ Die Nonnen wandten sich an den Oberpräsidenten in Münster sowie an den Landrat und baten um Frei-Pässe und Reisegeld. Schließlich verließen vier Schwestern ihren bisherigen Wohnort und zogen nach Schlesien. Andere wanderten nach Amerika aus, später in die ganze Welt.

Nicht nur Priester und Bischöfe, auch Landräte unterstützten das Ansinnen von Schwestern in der Ausweitung ihrer Tätigkeitsfelder. Der Landrat Graf von Korf-Schmising, Mitglied des Kuratoriums St. Franziskus-Hospital, schrieb 1855 über das die regionalen und nationalen Grenzen überschreitende Hilfsangebot von Schwestern: „Politische und Diözesan-Grenzen kennen die beiden [nämlich Clemensschwestern und Schwestern vom hl. Franziskus zu St. Mauritiz] nicht. Die Grenzen ihres Wirkens würden da sein, wo es keine Kranken und keine Elenden gäbe. Ihr Wirkungskreis ist also unbegrenzt.“⁴⁴ Die Gründung neuer Dependancen katholischer Schwestern entspricht ihrem in der Welt zu erfüllenden göttlichen Auftrag: Eines der Motive, in eine Ordensgemeinschaft einzutreten, bestand darin, den Armen, Kranken und Hilflosen zu dienen. Schwestern wirkten an Orten, wo Menschen in Not gerieten, in Typhus-Gebieten, in Pocken-Krankenhäusern und selbst auf Schlachtfeldern. Mit dem Konzept einer Hilfe ohne Grenzen korrespondierte die zeitweise oder dauerhafte Abwesenheit von ihren Herkunftsorten.

Auch andere Vertreter staatlicher Behörden artikulierten eine gewisse Unruhe. So berichtete der Telgter Amtmann auf Anfrage des Landrates wenige Monate nach Verabschiedung der Klosterergesetze im Jahr 1875:

Die Schwestern werden gerne [hier] bleiben, wenn die Aufsicht des Staates sich nicht auf die Ordensregel, Verbot der Versetzung von Schwestern durch das Mutterhaus nach bereits bestehenden Töchterhäusern und Rechnungslage erstreckt, vielmehr nur auf die inneren Einrichtungen der Krankenhäuser, überhaupt die Revisionen, welche in sanitätspolizeilicher Beziehung für notwendig erachtet werden. Andernfalls wird der ganze Orden angeblich nach Dänemark, Schweden u[nd] Norwegen, Amerika, auswandern.⁴⁵

43 MHA Akte 599 (Mutterhausakte), vgl. Kongregation, wie Anm. 2, 136.

44 Brief des Landrates, Mitglied des Kuratoriums vom St. Franziskus-Hospital vom 18. Dezember 1855, vgl. Kongregation, wie Anm. 2.

45 StA Telgte, Akte C 1138, vgl. Kongregation, wie Anm. 2, 171f.

Die Angaben des Amtmannes beruhten vermutlich auf den Aussagen von Schwestern. Unter einer transnationalen Perspektive der Migration scheint es interessant, dass Schwestern, die bisher im Norden Deutschlands wirkten, nun den Norden Europas als neuen Raum eines künftigen Tätigkeitsfeldes betrachteten. Möglicherweise empfanden sie eine kulturelle Affinität zu nordischen Ländern. Vielleicht hat auch das Meer als verbindender Raum zwischen Norddeutschland, den nordeuropäischen Nationen und den Kontinenten das Motiv der Auswanderung gerade in diese Länder verstärkt. Außerdem war der Norden Europas ein weißer Fleck auf der katholischen Landkarte.

Aus den Chroniken spricht eine ständige Angst und Unsicherheit in den Lebens- und Arbeitsverhältnissen katholischer Schwestern. „Zu was uns aber das in Aussicht gestellte Klostersgesetz noch zwingt, wird die Zukunft uns lehren. Wir werden uns, wie die Klosterfrauen überhaupt schon tun, im Ausland um einen neuen Wirkungskreis umsehen müssen, da Amerika zu weit und die Reise zu kostspielig ist, um allen unseren Schw. ein Asyl zu bieten“,⁴⁶ schrieb die Chronistin der *Armen Dienstmägde Jesu Christi*. Nicht alle Ordensfrauen konnten in die USA auswandern, Schwestern der *Armen Dienstmägde Jesu Christi* waren aber bereits seit 1868, der Vorphase des deutschen Kulturkampfes, in der Nähe von Chicago stationiert.

III. Auswanderungsbewegungen

Für einige Ordensfrauen mag die Reise nach Amerika im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein aufregendes Unterfangen gewesen sein. Doch vermutlich hatten die 200 Schwestern, die im deutschen Mutterhaus der *Armen Dienstmägde Jesu Christi* bereit waren,⁴⁷ das große Abenteuer zu wagen, nicht die Strapazen der Überquerung des Ozeans, des Ankommens und des Neuaufbaus in einer ihnen völlig fremden Welt vorhergesehen. Ähnlich erging es den *Mauritzer Franziskanerinnen*. Auch sie ließen sich nach ihrer Auswanderung in die USA im Mittleren Westen nieder, einer Region, die bevorzugt von deutschen Immigranten besiedelt wurde. Während die *Armen Dienstmägde Jesu Christi* anfangs im Staat Indiana südöstlich von Chicago wirkten, dann aber auch in Chicago und anderen Orten in Illinois tätig wurden, ließen sich die *Mauritzer Franziskanerinnen* zuerst in Illinois nieder und arbeiteten vorwiegend in der Krankenpflege.

Motive für die Migration deutscher Ordensfrauen in die USA lagen – außer den oben skizzierten Folgen des Kulturkampfes – insbesondere auch in den großen Auswanderungsbewegungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begründet. Unter den etwa 60 Millionen Menschen, die zwischen 1820 und 1915 nach Übersee emigriert sind,⁴⁸ be-

46 Chronik Schwester Beata, wie Anm. 25, Eintrag 1875.

47 Vgl. Wittayer, Chronik, wie Anm. 27, Eintrag 1867.

48 Vgl. Bade, Europa, wie Anm. 4, 165.

fanden sich allein in den Jahren von 1880 bis 1893 fast 1,8 Millionen Deutsche.⁴⁹ Katholische Schwestern wurden vor allem in der Unterstützung ihrer Landsleute, im Aufbau von Schulen und Krankenhäusern, gebraucht. So verließen etliche von ihnen ihre bisherigen Heimatorte und wirkten in der ambulanten Krankenpflege, in der religiösen Erziehung und in der Schulbildung von Kindern.

Eine wichtige Entscheidung trafen die *Mauritzer Franziskanerinnen* mit der Eröffnung einer Niederlassung in Bremen, außerhalb Preußens, im Jahr 1869. Denn dieser Konvent galt in nachfolgenden Jahren als Zwischenstation für viele Schwestern, die schließlich in die USA auswanderten und später in anderen Regionen der Welt tätig wurden. Mit seiner Nähe zum Meer bot gerade dieser Konvent eine ideale Möglichkeit der An- und Abreise. Schon 1860 hatte die Generaloberin der *Mauritzer Franziskanerinnen* angesichts der großen Auswanderungswellen aus Westfalen mit dem Gedanken gespielt, Schwestern nach Amerika zu schicken, doch offensichtlich war der damalige Geistliche Direktor Roß mit diesen Plänen nicht einverstanden.⁵⁰ In dieser unterschiedlichen Haltung von Generaloberin und Geistlichem Direktor manifestieren sich Geschlechterkonflikte, die es gerade in den Gründungsjahren von Frauengemeinschaften häufiger gab, vor allem dann, wenn weibliche Kongregationen von Bischöfen beziehungsweise von ihnen eingesetzten Vertretern der männlichen Geistlichkeit, verwaltet wurden. Manche Priester sprachen den Generaloberinnen und ihren Assistentinnen entweder keine oder nur eine geringe Handlungskompetenz zu.⁵¹ Versuche der Einmischung seitens der Geistlichen kamen erst zu einem Ende, wenn die weiblichen Kongregationen als Gemeinschaften päpstlichen Rechtes anerkannt wurden. Dann war nicht mehr der örtliche Bischof zuständig, sondern Rom.

Transatlantische Verbindungen

Wie bereits am Beispiel der Ausbreitung der *Armen Dienstmägde Jesu Christi* in den 1850er und 1860er Jahren ausgeführt, beruhten die grenzüberschreitenden Beziehungen in Europa auf katholischen Netzwerken, auch solchen von weiblichen Adligen. Die transatlantischen Verbindungen dagegen basierten, zumindest in der ersten Aufbruchphase, wesentlich auf Netzwerken von Männern. Im Fall der Migration der *Mauritzer Franziskanerinnen* wurden Kontakte zwischen Priestern und Bischöfen mobilisiert, aufgrund derer die ersten Ordensfrauen schließlich nach Amerika gelangten. Wie ihren Aufzeichnungen zu entnehmen ist,⁵² richtete ein Priester im Jahr 1875 eine Anfrage an den Bischof in Alton/Illinois mit der Frage, ob dort die Gründung einer Niederlassung möglich sei, wenn es in Deutschland zur Auflösung der Kongregation komme. Sogleich antwortete der Bischof aus Amerika, es

49 Vgl. Bade, Europa, wie Anm. 4, 154.

50 Kongregation, wie Anm. 2, 172.

51 Vgl. ausführlicher Hüwelmeier, Närrinnen, wie Anm. 11.

52 MHA, Akte 505, Kongregation, wie Anm. 2, 176f.

könnten 50 Schwestern kommen. Schon im Oktober desselben Jahres reisten 20 Schwestern von Münster nach Rotterdam und fuhren mit dem segel- und maschinenbetriebenen Schiff „Maas“ Richtung New York. Aufgrund eines schrecklichen Sturmes auf hoher See brauchten sie für ihre Fahrt länger als ursprünglich geplant, nämlich 19 Tage. Sie blieben einige Tage in New York und reisten dann per Bahn zu ihrem vorläufigen Bestimmungsort Alton, wo ihnen seitens des Bischofs ein großer Empfang bereitet wurde. Er ließ sie „ehrentvoll abholen“, „hat sie in eigener Person in der Cathedrale empfangen und ihnen in einer Ansprache sein herzlichstes Willkommen ausgedrückt. Darauf hielt er noch mit seiner Geistlichkeit am späten Abend ein feierliches ‚Te Deum‘ und erteilte am Schlusse den Schwestern seinen bischöflichen Segen.“⁵³ Die Presse berichtete von den Folgen des Kulturkampfes in Deutschland, von dem tränenreichen Abschied der Schwestern in Münster und Umgebung sowie von dem Verlust für die dortigen Kranken. Gleichzeitig hieß es: „Doch ein Glück – die Grenzen der katholischen Kirche gehen weit über das enge und engherzige Preußen hinaus – ihr Gebiet erstreckt sich von Meer zu Meer“.⁵⁴ Der Journalist betonte, nun hätten die Schwestern eine neue und sicher dankbarere Heimat gefunden.

Schwestern der *Armen Dienstmägde Jesu Christi* reisten auf Initiative von Priestern und Bischöfen bereits 1868 in die USA. Ein deutscher Bischof in Fort Wayne/Indiana, Johann Heinrich Luers, wandte sich an den Limburger Bischof Peter Joseph Blum, und bat um die Entsendung von Schwestern für die Betreuung der deutschen Einwanderer in seiner Diözese. Bischof Luers beauftragte dann einen deutschen Pfarrer seiner Diözese, sich der Angelegenheit weiter anzunehmen. Dieser setzte sich mit einem ihm bekannten Priester in Gelsenkirchen in Verbindung. Dort hatten die *Armen Dienstmägde Jesu Christi* eine Niederlassung und so lag es nahe, sie für den Aufbau von Häusern in den USA zu gewinnen. Die über zweijährige Korrespondenz und die Gespräche fanden immer zwischen den beteiligten Geistlichen statt, die Ordensfrauen „wurden verhandelt“.⁵⁵ In der Chronik gibt es mehrere Hinweise darauf, dass die Auswanderung nach Amerika auf der Initiative von Männern basierte.

Da der Hochw. Herr Bischof von Fort-Wayne (Amerika) die Unterhandlungen wegen Gründung einer Filiale unserer Genossenschaft in seiner Diözese seit beinahe zwei Jahren fortgesetzt hatte, fand unser Hochw. Herr Bischof es für gut, die Vorgesetzten der Genossenschaft zur Annahme einer Station zu Hessenkassel, Diözese Fort Wayne zu veranlassen.⁵⁶

53 Zeitungsbericht einer deutschsprachigen Zeitung in Alton/Illinois über die dortige Ankunft der ersten zwanzig Schwestern aus Münster. MHA, Akte 705, Kongregation, wie Anm. 2, 177.

54 Zeitungsbericht, zit. in: Kongregation, wie Anm. 2, 177.

55 Christeta Hess, *Arme Dienstmägde Jesu Christi. Entwicklung und territoriale Ausbreitung der Gemeinschaft*, in: Nachlese. Festwoche zum 150-jährigen Bestehen der Armen Dienstmägde Jesu Christi, Montabaur 2001, 19.

56 Chronik Schwester Beata, wie Anm. 25, Eintrag 1868.

Es waren vornehmlich transnationale Netzwerke der männlichen Geistlichkeit, die die Motivation der ersten Ordensschwestern zur Migration beförderten. Wenngleich der Bischof die Neugründung „veranlasste“, hing doch die Entscheidung zur Auswanderung letztlich von der Zustimmung der Generaloberin ab. Und schließlich hätte die Generaloberin ohne die Bereitschaft ihrer Schwestern keine Häuser an anderen Orten der Welt gründen können. Das Gehorsamsgelübde verpflichtete die Schwestern, die getroffenen Entscheidungen gut zu heißen, man darf aber gleichzeitig davon ausgehen, dass solch weit reichende Maßnahmen sowohl zwischen Generaloberinnen und ihren Assistentinnen wie auch zwischen Leitungsebene und Schwestern besprochen wurden.

IV. Ankunft

In den USA angekommen, wurden die Schwestern der *Armen Dienstmägde Jesu Christi* von in New York lebenden Franziskanerinnen abgeholt. Es handelt sich nicht um die *Mauritzer Franziskanerinnen*, denn diese reisten erst Jahre später in die USA. „Zwei Franziskanerinnen von da holten uns im Schiffe ab und beherbergten uns mit großer Liebe und Freundlichkeit zwei Tage in ihrem Kloster ...“ heißt es in der Chronik der *Armen Dienstmägde Jesu Christi*.⁵⁷ Mit großer Wahrscheinlichkeit wurden gerade die Adressen von Ordensniederlassungen in New York, Ankunftsort der vielen Millionen Migrantinnen aus Europa, aufgrund der Kontakte von Bischöfen und Priestern vermittelt. Schwestern boten anderen Schwestern Übernachtungsmöglichkeiten und die Aufnahme in ihrem Kloster nach einer anstrengenden Überfahrt über den Atlantik an. Ein Vertreter des Bischofs aus Fort Wayne/Indiana holte die Ordensfrauen aus New York ab und brachte sie mit der Eisenbahn zunächst in die Bischofsstadt. Am nächsten Tag wurden sie an ihren Zielort, ein Dorf in einer verlassenen ländlichen Gegend in Indiana gebracht. Dort bezogen sie ein Haus, in dem zuvor eine andere Schwesterngemeinschaft gelebt hatte. Erste Erfahrungen mit dem „bitteren Amerika“ machten die Nonnen bereits am ersten Tag.

Die lieben Schwestern waren sehr abgetötet, denn alles was sie zu essen oder zu trinken bekamen hatte einen bitteren Geschmack, so dass sie meinten, in Amerika sei alles bitter und waren zufrieden. Es stellte sich aber bald die Ursache dieser Bitterkeit heraus, denn die Cisterne welche jahrelang nicht gereinigt war, wurde nun einer gänzlichen Reinigung unterzogen und waren darnach die Speisen nicht mehr bitter, sie dankten dem lieben Gott für den Schutz das er sie trotzdem gesund erhalten hatte.⁵⁸

57 Chronik der amerikanischen Provinz. 1868–1956, Eintrag 1869. Abschrift, Archiv der Generalleitung. Dernbach /Westerwald.

58 Chronik der amerikanischen Provinz, wie Anm. 57, Eintrag 1868.

Einige Wochen später musste die Gruppe sich trennen, denn manche Schwestern der *Armen Dienstmägde Jesu Christi* wurden an andere Orte versetzt.

„... wenn ich nur von diesem Ort erlöst würde“

Die Versetzung von Schwestern in andere Gemeinden, das Auseinanderreißen der Gruppe und die damit verbundenen Trennungen waren enttäuschende Erfahrungen für einige Ordensfrauen der *Mauritzer Franziskanerinnen*. Schwester Angelika, bereits in Deutschland zur Oberin in Amerika ernannt, fühlte sich besonders betroffen und sah sich eher hilflos den Entscheidungen ihres Bischofs ausgesetzt. In einem Brief an ihre Generaloberin in Deutschland, nur acht Tage nach ihrer Ankunft, drückt sie ihre Enttäuschung darüber aus, dass sie von ihren Vorgesetzten vor ihrer Abreise nach Amerika nicht über die wahren Pläne des Unternehmens informiert worden sei. Sie schrieb:

Liebe Würdige Mutter, Sie und Herr Direktor haben doch gewußt, was der Hochw[würdige] Bischof all[es] mit uns vorhat [gemeint ist die Aufteilung der Schwestern auf verschiedene Städte in Illinois durch den Bischof von Alton, G. H.], und deshalb wird es mir alle Tage unbegreiflich sein, wie uns die Obern solches auferlegen konnten. Wenn ich das vorausgewußt hätte, ich glaube nicht, ich hätte so viel Mut gehabt hätte, es anzugreifen. So beschwerlich mir die Reise geworden, würde ich sie von neuem antreten, wenn ich nur von diesem Ort erlöst würde. Das einzige, was mich aufrecht hält, ist, daß ich im hl. Gehorsam hier bin und noch nie nach einem Amt verlangt habe.⁵⁹

Selbst nach einigen Monaten scheint sich die Situation wenig verändert zu haben, sie zweifelt sogar an der Richtigkeit der Entscheidung, überhaupt nach Amerika gegangen zu sein.

Liebe Würdige Mutter, es scheint, dass die Barmherzigen Schwestern in Deutschland bleiben. Mir ist schon oft der Gedanke gekommen, wir 20 Schwestern hätten auch dableiben können. Liebe Würdige Mutter, der Gedanke ist menschlich. Der liebe Gott hat es gewiß so haben wollen. Der hat die Opfer von uns verlangt ... Wir wollen sie auch gerne bringen. Mag es der Natur auch mitunter schwer werden.⁶⁰

Trauer und Wehmut, auch Unverständnis über Entscheidungen bestimmten die Gefühle mancher Schwestern. Möglicherweise dominierten die Sehnsucht nach der alten Heimat, die große Ungewissheit über die Zukunft, mangelnde Sprachkenntnisse, überhaupt die Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns im fremden Land das Lebensgefühl der ersten Monate

59 MHA, Akte 705, undatiertes Brief vom 13. 11. 1875, zitiert in: Kongregation, wie Anm. 2, 178.

60 MHA, Akte 705, Brief vom 20. 3. 1876 aus Springfield, zitiert in: Kongregation, wie Anm. 2, 178.

nach der Ankunft. So schrieb Schwester Augustina: „Es ist eine ziemliche Zeit verfllossen, dass ich auf Wunsch der Obern Deutschland verlassen habe. Es hat mich sehr oft in dieser Zeit der Gedanke getröstet, daß ich nicht aus eigenen Willen gereist bin. Im Gehorsam ist alles süß ... Die Tränen sind mir oft gekommen, wenn ich alleine war.“⁶¹ Diesen Bemerkungen ist die Unfreiwilligkeit der Abreise aus Deutschland zu entnehmen: Doch die Erfüllung des Gehorsamsgelübdes, die bedingungslose Ausführung von Anordnungen, etwa der Entscheidungen der Generaloberin,⁶² war wirksam, auch über den Ozean hinweg.

Bis 1897 gründeten die *Mauritzer Franziskanerinnen* in den USA insgesamt 45 Niederlassungen, zwischen 1877 und 1932 traten in der Provinz Amerika insgesamt 328 amerikanische Schwestern in die Gemeinschaft ein. Parallel dazu wurden im selben Zeitraum insgesamt 661 Schwestern aus Deutschland nach Amerika geschickt, die meisten von ihnen kamen aus Schlesien.⁶³ Vermutlich blieb die Dependence der Kongregation der *Mauritzer Franziskanerinnen* in ihrer Ausrichtung zumindest in den ersten Jahrzehnten genauso deutsch wie die Gemeinschaft der *Armen Dienstmägde Jesu Christi*. Denn es waren vor allem Orte von deutschen Siedlern, in denen die Schwestern tätig wurden, insbesondere die Staaten Illinois und Indiana galten als bevorzugte Auswanderungsgebiete der Deutschen. In katholischen Schulen betete und unterrichtete man in der Herkunftssprache, in den Kirchen wurde die Beichte auf Deutsch gehört und in deutscher Sprache gepredigt. Bis zum Ersten Weltkrieg pflegten deutsche Schwestern engste Beziehungen zum Mutterhaus in Europa. Und auch auf der anderen Seite des Atlantik bemühte man sich um das Aufrechterhalten der Kontakte. Oberinnen wurden aus Deutschland hinüberschifft, und regelmäßig gab es einen Nachschub deutscher Schwestern, man korrespondierte über viele Kleinigkeiten, sogar über die Farben von Schürzen holte man eine Erlaubnis aus Deutschland ein. „Superiors in the United States wrote for advice on transfers, the minimum age for novices, and expansions. Letters were also exchanged regarding the colour of aprons and the inappropriate use of prayers before and after sisters renewed their vows.“⁶⁴

Der Nachzug deutscher Schwestern in die USA lässt sich schließlich als *chain migration* bezeichnen: nachkommende Migranten wurden mit Fahrkarten, Transportmöglichkeiten, Unterkunft und Arbeitsmöglichkeiten versorgt, und zwar von jenen Menschen vor Ort, mit denen sie lange vor deren Migration soziale Beziehungen in der Herkunftsgesellschaft pflegten.⁶⁵ Ordensfrauen siedelten nicht irgendwo, sondern dort, wo sich bereits ihre

61 MHA, Akte 705, Brief vom 22. 1. 1875 aus Litchfield, zitiert in: Kongregation, wie Anm. 2, 178.

62 Gertrud Hüwelmeier, Askese und Disziplinierung – Zur Einübung von Gehorsam in einer weiblichen Ordensgemeinschaft, in: Lidia Guzy u. Hildegard Piegeler Hg., Askese – Entsagung und Disziplinierung. Lokale Traditionen im Vergleich, Tübingen 2002, 25–38.

63 Vgl. Kongregation, wie Anm. 2, 180.

64 Anita Specht, The power of Ethnicity in a Community of Women Religious. The Poor Handmaids of Jesus Christ in the United States, 1868–1930, in: U. S. Catholic Historian, 19, 1 (2001), 53–64, 58.

65 Vgl. Franc Sturino, Forging the Chain. A Case Study of Italian Migration to North America, 1880–1930, Toronto 1990, 3.

Landsleute niedergelassen hatten. Die *Armen Dienstmägde Jesu Christi* eröffneten mehrere Häuser in der Umgebung von Chicago, einer Region, in der viele Migranten aus Deutschland lebten und Arbeit suchten, unter anderem in den großen Schlachthöfen. Obwohl die Schwestern mit ihrer Arbeit zunächst in ländlichen Regionen begannen, verlagerten sie in den 1870er und 1880er Jahren ihre Einsatzgebiete auch in expandierende Städte.

Gender und Migration

Zusätzlich zu den veränderten sozialen, kulturellen und klimatischen Bedingungen realisierten Ordensfrauen in den USA, dass die Beziehungen zu Bischöfen und Priestern nicht immer einfach waren. Bereits im Prozess der Überlegungen zur Ausreise waren Bischöfe diejenigen, die den Anstoß zur Migration gaben und die Schwestern in ihre amerikanischen Diözesen baten. Im Unterschied zu den neu zu gründenden Dependancen in Europa, in denen, wie oben dargelegt, auch weibliche katholische Netzwerke adliger Frauen die Anregung zur Gründung neuer Niederlassungen gaben, basierte die Migration in die USA auf dem Einfluss der männlichen Repräsentanten der katholischen Kirche in den USA. Diese Herren konnten sehr vereinnahmend sein. Manche Bischöfe versuchten, die Schwestern für ihre eigenen Interessen in ihrer Diözese zu benutzen und drängten nicht nur auf Abspaltung vom europäischen Mutterhaus, sondern auch vom Provinzhaus in Amerika. Im Jahr 1880 kehrten einige Schwestern aus einer anderen US Diözese wieder ins Provinzialmutterhaus zurück,

indem von Seiten des Hochwürdigsten H. Bischofs daselbst verlangt wurde, dass dieselben in seiner Diözese ein eigenes Mutterhaus, sowie Postulat u. Noviziat haben, dazu gänzlich getrennt und unabhängig, weder vom Prov. Mutterhaus hier in Amerika, noch vom General Mutterh. in Europa ... Da man nun auf dieses Verlangen nicht eingehen und von den in unserer Genossenschaft bestehenden Verbindungen der Filialen mit dem Mutterhause und den höheren Vorgesetzten nicht abgehen konnte, so wurden in folge dessen von besagten Hochwürdigsten H. Bischof unseren Schwestern das Wirken in seiner Diözese untersagt und diese daher wieder zurückberufen.⁶⁶

Es hing wohl auch vom Durchsetzungsvermögen und Engagement einzelner Lokal- und Provinzoberinnen ab, in diesen Angelegenheiten eine entschiedene Haltung an den Tag zu legen und klare Entscheidungen zu treffen. Im oben beschriebenen Fall wird die Lokaloberin der Provinzoberin Mitteilung von dem Ansinnen des Bischofs gemacht haben, woraufhin diese unverzüglich die Abberufung der Schwestern aus dieser Diözese veranlasste. Offensichtlich war der Bischof der Meinung, er könne die Schwestern als abhängige

66 Chronik der *Armen Dienstmägde Jesu Christi*, Amerika. Archiv des Generalrats, Dernbach, Eintrag 1880.

Dienstmägde betrachten und hatte nicht bedacht, dass Ordensfrauen nicht Dienstmägde des Bischofs, sondern Dienstmägde des Herrn sind. Ihre Verpflichtung und ihr Gehorsam Gott und ihrer Gemeinschaft gegenüber gab ihnen die Legitimation für ihr Handeln.

Der Einfluss der männlichen Amtskirche darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch Generaloberinnen eine zum Teil erhebliche Macht ausüben konnten. Wenn ihre Gemeinschaften Kongregationen päpstlichen Rechts waren, verwalteten sie sich selbst und mussten nur bei Abänderung ihrer Konstitutionen die Einwilligung von Rom einholen. Ansonsten trafen sie nach Rücksprache mit ihren Assistentinnen Entscheidungen über Finanzen, über die Auflösung und Neugründung von Häusern und über Versetzungen von Schwestern. Doch wäre es verfehlt, Ordensfrauen ‚ohne Amt‘ nur als willige Dienerinnen und Opfer zu betrachten. Gerade in der Migration, tausende Kilometer entfernt von ihren deutschen Mutterhäusern, hatten sie durchaus die Möglichkeit, eigene Strategien zu verfolgen. Für manche bot sich die Chance, den ‚engen‘ Strukturen ‚at home‘ zu entkommen und in den USA etwas Neues aufzubauen. Weitgehend unabhängig von ihren Generalleitungen in Deutschland organisierten Schwestern in Amerika ihren Alltag, sammelten Geld unter der lokalen Bevölkerung, bauten Schulen und Krankenhäuser. Dies steht nicht unbedingt in einem Spannungsverhältnis zu den teilweise engen Beziehungen zum deutschen Mutterhaus, zu gewissen Absprachen und dem Einholen des Einverständnisses für geplante Aktivitäten.

Schlussbetrachtung

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überquerten viele Ordensfrauen aus Europa den Atlantik und waren damit Teil der großen Auswanderungsbewegungen in die USA. Wie Millionen anderer Immigranten mussten auch sie in der neuen Heimat die Kultur und Sprache des Landes verstehen lernen. Die Erfahrungen von Schwestern veranschaulichen die Ambivalenz im Hinblick auf einen Neuanfang in der Aufnahmegesellschaft. Zum einen waren sie bereit, im Gehorsam ihren Dienst auf der anderen Seite des Atlantik zu verrichten, zum anderen mussten sie aber nach ihrer Ankunft feststellen, in nur ungenügender Weise auf ihre Reise und den dauerhaften Aufenthalt in den USA vorbereitet gewesen zu sein.

Zwischen den Mutterhäusern in Europa und den amerikanischen Dependancen herrschte bereits im 19. Jahrhundert ein regelmäßiger Kontakt, der in erster Linie durch Rundbriefe, Gebete und spirituelle Reisen aufrechterhalten wurde, später durch Visitationen und durch die Teilnahme deutsch-amerikanischer Schwestern an Generalkapiteln in Europa. Wenngleich es den Schwestern nicht vergönnt war, einander zu besuchen, nahmen sie, entsprechend der Kommunikationsmöglichkeiten jener Zeit, an den Prozessen der Entwicklung ihrer jeweiligen Häuser auf beiden Seiten des Atlantik teil.

Die Mitgliedschaft in einer Ordensgemeinschaft eröffnete religiös motivierten Frauen im 19. Jahrhundert erstens einen sozialen Aufstieg, den sie, wären sie einen anderen Weg

gegangen, wahrscheinlich nicht hätten erreichen können. Zweitens ermöglichte ihnen das Leben in Gemeinschaft mit anderen Frauen die Realisierung einer ungewöhnlichen Lebensform: frei von den Verpflichtungen einer Hausfrauen- und Mutterrolle gestalteten Ordensfrauen ihren Alltag sowie ihr berufliches und religiöses Engagement. Diese Lebensform hatte ihren Preis: Das Gelübde des Gehorsams verpflichtete sie zur Ein- und Unterordnung, nicht jedoch zur Aufgabe ihres eigenen Willens. Das Gelübde der Keuschheit verlangte lebenslange Enthaltensamkeit, und das Armutsgelübde implizierte den Verzicht auf persönliches Eigentum. Drittens ermöglichte die Migration in die USA vielen Schwestern einen Neuanfang, manche verspürten vielleicht auch Abenteuerlust, Freiheitsdrang und den Wunsch nach einem anderen Aufgabenbereich. Das Verlassen der Herkunftsgesellschaft führte nicht zur Anpassung an die Aufnahmegesellschaft, vielmehr trug das reale oder imaginäre Leben in zwei Heimaten zum ständigen Austausch bei.

Bis in die Gegenwart pflegen etliche weibliche Kongregationen seit mehr als hundert Jahren grenzüberschreitende Kontakte mit ihren weltweit verstreuten Dependancen. Angesichts einer sich globalisierenden Welt haben die *transnational connections*⁶⁷ zugenommen, billiger Flugtransport und rasche Kommunikationsmöglichkeiten verändern die Häufigkeit und Dichte der Beziehungen. Mittlerweile hat sich die ethnische Zusammensetzung der einst westlich ausgerichteten Schwesternschaften stark verändert – Frauen aus Indien, Afrika und anderen Teilen der Welt sind hinzugekommen. Weibliche Ordensgemeinschaften sind transnationale religiöse *communities*, deren Mitglieder zeitweise oder dauerhaft in einer anderen als der eigenen Kultur leben und arbeiten. Ihr religiöser Auftrag wird sich in einer globalisierten Welt nicht verändern, aber ihre berufliche Perspektive verlagert sich: Straßenkinder, drogenabhängige Frauen, Aids-Waisen und große Flüchtlingsbewegungen weltweit stellen auch Ordensfrauen vor neue Herausforderungen.

66 Hannerz, *Connections*, wie Anm. 14.